

ENITE DOROTHEE GIOVANELLI

EUGEN GOTTLOB WINKLERS »INSEL«

Abseits von Innerer Emigration und Exil

Eugen Gottlob Winkler, der am 1. Mai 2012 hundert Jahre alt geworden wäre, war Zeit seines Lebens ein Außenseiter des literarischen Betriebs und hat sich diese Position bis heute bewahrt. Im Jahre 1936, als er vor dem schriftstellerischen Durchbruch zu stehen schien und mit Verlagen wie Fischer und List über seine Projekte korrespondierte, als die Frankfurter Zeitung ihn zum festen Mitarbeiter machen wollte, als der Rowohlt Verlag ihm ein Stipendium zur Abfassung eines Romanexposés anbot, nahm er sich – 24-jährig – das Leben. Die Palette der Interpretationsversuche seines Freitods reichen von Verfolgung durch den NS-Staat und Liebeskummer bis zu suizidaler Veranlagung und unheilbarem Nihilismus. So unplausibel jedes dieser Motive für sich allein erscheint, so wahrscheinlich ist angesichts der Quellenlage ein Anteil aller dieser Elemente. Nicht aber die Addition, sondern die dialektische Verbindung der Faktoren erhellt Winklers zunehmend unhaltbare Lebenssituation, aus der er sich schließlich verabschiedete.

Aus einer solchen Betrachtung ergibt sich auch, dass das Etikett des Inneren Emigranten, welches er bis heute in Veröffentlichungen zu diesem Thema trägt, letztlich nicht auf sein Leben und Werk passt. Winkler war weder Exilant noch Innerer Emigrant; seine Biografie stellt diese Konzepte in Frage. Der Versuch, seine Position zu verstehen, erfordert die Suche nach einer anderen, adäquaten Terminologie.

»INNERE EMIGRATION« – BEGRIFF UND PROBLEMATIK

Der Begriff »Innere Emigration« wurde von 1933 an von verschiedenen Schriftstellern, Künstlern, Intellektuellen zur Beschreibung ihrer Situation und ihres Lebensgefühls in Deutschland benutzt.¹ Er war anerken-

¹ Die Verfasserin arbeitet derzeit an einer Monographie über Eugen Gottlob Winkler. Die

nend gemeint und bezog sich auf NS-kritische, oft konservativ eingestellte Schriftsteller, die zwar in Deutschland geblieben waren, sich dort aber nicht mehr zu Hause fühlten.² Erst im Nachkriegsdeutschland entbrannte ein heftiger Streit um die Bedeutung des Begriffs »Innere Emigration« und um die Bewertung dieser Lebensform, ausgelöst durch die öffentlich ausgetragene Kontroverse zwischen Thomas Mann auf der einen und Walter von Molo sowie Frank Thieß auf der anderen Seite.³ Während Mann in diesem Streit als berühmtester Emigrant angegriffen wurde, stilisierten von Molo und Thieß sich zu Sprechern der Inneren Emigration.⁴

Folgenreich war Thomas Manns Antwort auf die ehrenrührigen Vorwürfe seiner Kontrahenten: »Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten eingestampft werden.«⁵ Die strikte Trennung, die sich in der Literaturwissenschaft durchsetzte, in eine Literatur des Exils und eine Literatur der Inneren Emigration, hat hier ihre Wurzeln. Von Literaturwissenschaftlern und Historikern mit hörenswerten Argumenten angegriffen,⁶ besteht dieser Unterschied gleichwohl fort.

vermutlich erste Erwähnung findet sich in einer Tagebuchnotiz des Schriftstellers und Lektors Hermann Kasack vom 26. Juni 1933: »Den Emigranten nach außen entsprechen die Emigranten im Innern.« Zitiert nach Helmut Böttinger, *Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland*, Göttingen 2009, S. 70.

² Neil H. Donahue, Introduction. »Coming to Terms« with the German Past, in: *Flight of Fantasy. New Perspectives on Inner Emigration in German Literature 1933-1945*, hrsg. v. Neil H. Donahue u. Doris Kirchner, New York, Oxford 2003, S. 1-9, hier S. 2.

³ Vgl. Axel Schildt u. Detlef Siegfried (Hrsg.), *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, Bonn 2009, S. 71 ff.

⁴ Erhellende Bemerkungen zur psychologischen Situation der Inneren Emigranten nach Kriegsende s. Stephen Brockmann, *Inner Emigration. The Term and its Origins in Postwar Debates*, in: Donahue u. Kirchner (Hrsg.), *Flight of Fantasy*, a. a. O., S. 11-26, hier S. 15 f.

⁵ Zitiert nach: Johann F.G. Grosser (Hrsg.), *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*, Hamburg, Genf, Paris 1963, S. 51.

⁶ Z.B. *Neuere Sammelbände: Frank-Lothar Kroll u. Rüdiger von Voss (Hrsg.), Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der Inneren Emigration*, Göttingen 2012; Michael Braun u. Georg Guntermann (Hrsg.), *Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der »Inneren Emigration«*, Frankfurt a.M. u.a. 2006 (Trierer Studien zur Literatur); Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*, Berlin 2003 (Literarische Landschaften Band 5); *Monographie: Annette Schmollinger, »Intra muros et extra«*. Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich, Heidelberg 1999; *Neuerer Aufsatz: Günter Scholdt, Innere Emigration und literarische Wertung*, in: *Kanon, Wertung und Vermittlung: Literatur in der Wissensgesellschaft*, hrsg. v. Matthias Beilein, Claudia Stockinger u. Simone Winko, Berlin, Boston 2012, S. 123-143.

Innere Emigration blieb kein neutraler Begriff zur sachlichen Beschreibung einer Autorengruppe. Das Thema persönliche und gesellschaftliche Verantwortung des Schriftstellers, die Frage nach der Kollektivschuld der Deutschen und das Problem des Verhältnisses von Ästhetik und Politik wurden mit ihm verwoben.⁷ Dementsprechend politisiert gestaltete sich der Umgang mit der Literatur der Inneren Emigration. Während in den 50er-Jahren die Deutungshoheit in der Debatte noch bei den Verteidigern und Befürwortern der Inneren Emigration lag⁸ und nicht wenige offensichtlich regimekonforme Autoren sich nachträglich als Innere Emigranten zu deklarieren versuchten,⁹ errang seit 1960, besonders seit 1968, dann die Partei der Exilautoren und ihrer Unterstützer die Oberhand.¹⁰ Kritik an der Inneren Emigration reichte vom Vorwurf der »Innerlichkeit« und »Flucht«¹¹ bis hin zur Negation ihrer Existenz.¹² Eine Folge dieser grundsätzlichen Angriffe auf die Schriftsteller der Inneren Emigranten ist es, dass sie in den Literaturgeschichten der letzten Jahrzehnte höchstens am Rande erscheinen, oft negativ beurteilt werden, und ihre Werke heute weitgehend vergessen sind.¹³ Ein Grund für das nie geklärte Rätsel,¹⁴ warum Winkler immer wieder von Größen des Literaturbetriebs wie

⁷ Vgl. Günter Scholdt, »Ein Geruch von Blut und Schande?«. Zur Kritik an dem Begriff und an der Literatur der Emigranten im Innern«, in: *Wirtschaft & Wissenschaft*, hrsg. v. Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, 2, 1994, H. 1, S. 23-28.

⁸ Exilliteratur wurde in dieser Zeit kaum wahrgenommen, vgl. z.B. Günter Scholdt, *Deutsche Literatur und »Drittes Reich«*. Eine Problemskizze, in: Kroll, *Die totalitäre Erfahrung*, a.a.O., S. 13-34, hier S. 26; Winfrid Halder, *Sehnsucht nach universaler Gerechtigkeit. Zum Verhältnis von »Innerer Emigration« und Exil während des Dritten Reiches*, in: Ebd., S. 173-195, hier 193.

⁹ Vgl. Heidrun Ehrke-Rotermund u. Erwin Rotermund, *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur »Verdeckten Schreibweise« im »Dritten Reich«*, München 1999, S. 10; Schmollinger, »Intra muros et extra«, a.a.O., S. 28 f.

¹⁰ Vgl. Hans Dieter Zimmermann, »Innere Emigration«. Ein historischer Begriff und seine Problematik, in: Kroll u. Voss (Hrsg.), *Schriftsteller und Widerstand*, a.a.O., S. 45-61, hier S. 57.

¹¹ Z.B. Franz Schonauer, *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*, Olten, Freiburg i.Br. 1961, S. 127

¹² Ebd., S. 13.

¹³ Vgl. z.B. Wolfgang Beutin u. Klaus Ehlert u.a. (Hrsg.), *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, sechste, verbesserte u. erweiterte Aufl., Stuttgart/Weimar 2001. Insbesondere S. 498 u.S. 598.

Vgl. auch Friedrich Denk, *Regimekritische Literatur im Dritten Reich. Eine Problemskizze*, in: *Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit*, hrsg. v. Frank-Lothar Kroll, Berlin 1996, S. 11-33, hier 11 f.

¹⁴ Regine Rusch spricht diese Frage zwar an, sucht und findet aber keine Gründe für diesen Tatbestand. Vgl. Regine Rusch, *Das Nachleben eines »Frühvollendeten«*. Studien zur Rezeption Eugen Gottlob Winklers (1912-1936), München 1998 (Magisterarbeit), S. 126.

Unsel, Jens und Grünbein gelobt und empfohlen wurde, aber nie zu einem größeren Publikum durchdrang, mag seine Klassifikation als Mitglied einer abgestempelten Autorengruppe sein.

Seit den achtziger Jahren sind einige sehr differenzierte Arbeiten erschienen, die sich der Problematik der Inneren Emigration mit mehr Ausgewogenheit nähern.¹⁵ Dennoch haftet dem Begriff bis heute eine negative Konnotation an.¹⁶ Dies ist der Status quo, von dem hier auszugehen ist. Absicht des Aufsatzes ist nun nicht, dieses vorherrschende Verständnis des Begriffs vorsätzlich zu revidieren. Ziel ist es vielmehr, zu untersuchen, ob die geläufige Einordnung des angehenden Schriftstellers Eugen Gottlob Winkler als Autor der Inneren Emigration aufrecht zu halten ist. Eine eingehende Prüfung seiner Biografie und seiner Schriften stehen in diesem Hinblick noch aus, denn bisher werden zur Begründung stets nur einige Rahmendaten seines Lebens (übrigens immer dieselben) genannt. Ein Ziel dieser Arbeit ist es daher, selten oder noch nicht benutzte Quellen zu Winkler vorzustellen und seiner Stimme, die weitgehend unbekannt ist, durch Zitate Gehör zu verschaffen. Der Aufsatz schließt sich somit denjenigen Arbeiten der jüngeren Forschung an, die auf das Dilemma der Gruppencharakterisierungen von Inneren Emigranten und Exilanten mit Fallstudien und individuellen Bewertungen einzelner Autoren antworten.¹⁷

Im Folgenden sollen Kriterien, die nach dem oben umrissenen Stand für die Zuordnung zur Inneren Emigration gängig sind, für Winkler untersucht werden.¹⁸ Im Einzelnen sind dies: geografische Koordinaten, Einstellung zum Nationalsozialismus, Verhalten gegenüber staatlicher Gleichschaltung, Verhältnis zu humanistischer Tradition und Vorwurf des

¹⁵ Z. B. in: Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewusstsein. Vom dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren*, erweiterte Neuaufl., Göttingen 2009 (erstmalig 1981); Richard Löwenthal u. Patrik von zur Mühlen (Hrsg.), *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*, Berlin, Bonn 1982; Schmollinger, »Intra muros et extra«, a. a. O. (1999); Kroll u. von Voss, *Schriftsteller und Widerstand*, a. a. O. (2012).

¹⁶ Vgl. Scholdt, *Innere Emigration und literarische Wertung*, a. a. O., S. 123 f.

¹⁷ Vgl. Winfrid Halder, *Sehnsucht nach universaler Gerechtigkeit. Zum Verhältnis von »Innerer Emigration« und Exil während des Dritten Reiches*, in: Kroll (Hrsg.), *Die totalitäre Erfahrung*, a. a. O., S. 173-195, hier S. 195: »Der »rettende Rest« – was dazu gehört, ist im Einzelfall zu prüfen. Das gilt für die Exilliteratur wie für die Werke der »Inneren Emigration« gleichermaßen [...]«.

¹⁸ Eine abschließende Definition des umstrittenen und dehnbaren Begriffs wird hier nicht angestrebt. Für einen Überblick über die Bandbreite an Definitionen vgl. z. B. Schnell, *Literarische innere Emigration*, a. a. O.; Schmollinger, »Intra muros et extra«, a. a. O., S. 27-32. Auffällig ist übrigens, dass viele Studien in medias res gehen und eine Definition gänzlich vermeiden.

Rückzugs in die Innerlichkeit. Wenn hier Aspekte seines Lebens und Werks entlang dieser Kategorien skizziert werden, so geschieht dies nicht nur in definitorischer Absicht, sondern um einordnend Winklers Lebensversuch zu würdigen.

EUGEN GOTTLÖB WINKLER IM NATIONALSOZIALISMUS

Zum Zeitpunkt der Machtergreifung war der in Zürich geborene, in Wangen bei Stuttgart aufgewachsene Winkler Student in München. Nach abgeschlossener Promotion im Fach Romanistik wechselte er im Herbst 1933 nach Tübingen, um dort das Staatsexamen abzulegen. Doch hielt es ihn nicht lange in der Stadt, »in der der Spießergeist lebt, wie ich es heute nicht mehr für möglich gehalten hätte.«¹⁹ Mitte November wurde er verhaftet, da ein zehnjähriges Mädchen ihn beschuldigte, ein NS-Wahlplakat beschädigt zu haben. Erst nach zehn Tagen setzte man ihn mangels Beweisen auf freien Fuß. In den folgenden Wochen litt er an »Nervenanfälle[n]«²⁰ und depressiven Zuständen, bedurfte ärztlicher Behandlung und blieb lange in der Pflege seiner Mutter in Bad Cannstatt, bevor er wieder nach München zurückkehren konnte. München blieb nun sein geografisches Zentrum, aus dem ihn nur einige Auslandsreisen und – auf Grund finanzieller Schwierigkeiten – Adresswechsel ins Umland ab und zu wegführten. Winkler starb am 26. Oktober 1936 in einem Münchner Krankenhaus und wurde wenige Tage später in Stuttgart-Wangen, dem Ort seiner Kindheit, beigesetzt.

Winkler gehört also zu den im nationalsozialistischen Deutschland verbliebenen Schriftstellern. Allerdings wird bei der Lektüre seiner Briefe schnell klar, dass Winklers Aufenthaltsort nicht freiwillig gewählt war. Anfang Mai 1933 äußert er erstmals den Wunsch, außerhalb Deutschlands zu leben, zunächst noch vage und andeutungsweise: »Ob der Plan, nach Rom zu reisen, sich im April verwirklicht, läßt sich noch nicht mit Sicherheit feststellen. [...] Was Rom für mich bedeutet, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Ich wünschte, ich könnte längere Zeit dort leben, besonders nachdem die Lage in Deutschland so unerquicklich geworden ist.«²¹ Nicht nur seine notorische Italienbegeisterung, sondern auch seine

¹⁹ Eugen Gottlob Winkler, *Die Dauer der Dinge. Dichtungen, Essays, Briefe*, hrsg. v. Heinz Piontek, München 1985, Brief vom 4. 11. 1933, S. 255. Diese Ausgabe nennt die Adressaten der Briefe nicht, sie wird daher wie eine Monographie unter Zusatz des Briefdatums zitiert.

²⁰ Eugen Gottlob Winkler an Hans Rathschlag, 6. 2. 1934, in: Eugen Gottlob Winkler, *Briefe 1932-1936*, hrsg. v. Walter Warnach, Bad Salzig 1949 (im Folgenden zitiert: WB), S. 110.

²¹ Winkler an Hans Rathschlag, 5. 3. 1933, WB, S. 58.

innere Distanz zum zeitgenössischen Deutschland kommen hier zum Ausdruck.

Zwei Monate später strebt Winkler an, mit Hilfe seines Doktorvaters Karl Voßler nach Lateinamerika auszuwandern. In einem Brief vom 23. 5. 1933 heißt es: »Voßler, der noch im Winter davon sprach, mir ein Lektorat im Ausland zu verschaffen, und sei es in Südamerika, sagte mir, daß diese Posten, wie auch fast alle ähnlichen, von vertriebenen jüdischen Wissenschaftlern belagert und besetzt seien.«²² In einem weiteren Brief wird dies bekräftigt. Anfang des Jahres hatte Winkler auf Voßlers Vorschlag noch ablehnend reagiert, da er sich nur in Europa heimisch fühlen könne:

Voßler sprach davon, mich nach Südamerika zu bringen, nach Argentinien. Seine Eröffnung hat mir erst eigentlich klargemacht, wie sehr ich an unserem alten Europa hänge, soweit es sich um das Mittelmeer (mehr oder weniger) gruppiert. Europa bedeutet für mich eine geistige Welt, die höchste und vollkommenste auf Erden – und mag es heute auch arg darniederliegen. Mich in ihr zurechtzufinden, sozusagen aus meinem Geist einen Extrakt von ihr zu machen, habe ich mir als Aufgabe für die nächsten Jahre vorgenommen. Ich möchte mich vor allem mit Latinität und Griechentum auseinandersetzen.²³

Da dieser Brief vom 5. Februar 1933 stammt, ist es wahrscheinlich, dass die Unterredung mit Voßler noch vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler stattgefunden hatte. Bezeichnend ist, dass Winkler seinen erklärten Wunsch in Europa zu leben auf Grund der politischen Rahmendaten schon vier Monate später aufzugeben bereit ist.

Neue Hoffnung setzt Winkler in den Kontakt zum dänischen Generalkonsul Max Straus in Stuttgart.²⁴ Dieser versucht im Herbst 1933 »eine Position« für Winkler zu finden und zwar, laut einem Brief vom Oktober, in Dänemark.²⁵ Ein Tübinger Polizeibericht über die Ergebnisse der Haus-suchung, die im Zuge von Winklers Verhaftung durchgeführt wurde und bei der auch seine private Korrespondenz analysiert wurde, spricht davon, dass der Konsul ihm eine Stelle in Indien vermitteln wollte.²⁶ Ob es sich hierbei um einen Fehler handelt oder tatsächlich gleichzeitig, in ganz

²² Winkler an Walter Warnach, 23. 5. 1933, WB, S. 76, vgl. S. 74.

²³ Winkler an Hans Rathschlag, 5. 2. 1933, WB, S. 51.

²⁴ Vgl. zur Bekanntschaft mit Max Straus: Straus an Winkler, 9. 11. 1934, DLA Marbach; WB, Anm. zu S. 130, S. 251.

²⁵ Winkler, Die Dauer der Dinge, a. a. O., 13. 10. 1933, S. 253.

²⁶ Schreiben der Polizeidirektion Tübingen an das Württ. Innenministerium und die Württ. Politische Polizei Stuttgart, Universitätsarchiv Tübingen, Signatur 364/30869.

verschiedenen Ländern gesucht wurde, muss dahin gestellt bleiben. Enttäuscht stellt Winkler jedoch nach einiger Zeit fest, dass dieses Angebot an das Ablegen des Staatsexamens geknüpft wurde,²⁷ dennoch entschließt er sich nach seiner Inhaftierung endgültig, den Studiengang abzubrechen. Im Januar 1934 sucht Winkler nach neuen, fantastisch anmutenden Alternativen:

Ich möchte nämlich diesem ängstigenden, unsicheren Dahinleben ein Dasein in einem gesunden tropischen Klima unter den Eingeborenen gern vorziehen und halte es für möglich, die letzten Mittel für die Reise aufzubringen, um hierauf von Fischfang und Früchten ein geldloses Leben zu beginnen. Nach einigen Jahren könnten so viele Werke da sein, daß man sich mit ihnen um einen nachhaltigen Erfolg bemühen würde. Die ganze Sache ist leicht heiterer und unproblematischer zu gestalten als dies der Pate des Planes, Gauguin, tat. Es ist auch garnicht [sic!] nötig, soweit wie er fortzugehen, denn wir würden ja nur ein sicheres Leben und keine neuen Reizmittel suchen. Und wir hätten dann die Stille und Sorglosigkeit, um die es mir mehr denn je geht. Dir vielleicht auch.²⁸

Die Nennung Gauguins lässt vermuten, dass der 21-jährige Winkler diesem Plan zumindest eine Spur von Ernsthaftigkeit beimaß. Nicht aber der Realitätssinn dieses Wunsches scheint aufschlussreich für Winklers Lage, sondern die Motivation für solche Fantasien. An seinen Freund, Walter Warnach,²⁹ schreibt er eine Woche später:

Die Fluchtabsicht ist waghalsig. Aber das alte Europa ist nach Deinen eigenen Worten nur vorzuziehen, wenn es die bescheidensten Lebensvoraussetzungen wenigstens bietet. Diese aber fehlen.

Irgendwo in den Tropen kann ich wenigstens sagen: dieser Tag gehört mir. Ich erwerbe mir meine Nahrung, wie ich sie brauche, und entgehe so der viel grauenhafteren Vernichtung durch den Mechanismus unserer gewöhnlichen »Berufs«leben.

Dichtung bedeutet für mich Lebensform – alles andere ist Schriftstellerei und es ist von mir nichts zu erwarten, wenn ich in einer Dachkammer Hunger leide oder nach acht Stunden einer gleichgültigen Tätigkeit

²⁷ Winkler an Walter Warnach, 11. 12. 1933, WB, S. 100, vgl. auch S. 107.

²⁸ Winkler an Hans Rathschlag, 12. 1. 1934, WB, S. 106.

²⁹ Walter Warnach, den Winkler während seines Studiums kennenlernte, war einer seiner engsten Freunde. Nach Winklers Tod bemühte er sich mit anderen Freunden um die Herausgabe von Winklers Nachlass. Er schrieb ein Geleitwort zu den 1937 erschienenen »Dichterische[n] Arbeiten« und gab 1956 eine Auswahl von Briefen heraus.

zum Feierabend die Musen herbeirufen soll wie weiland der Dichter Bähلامm.³⁰

Der Konflikt zwischen Geldverdienen und Dichterexistenz, modernem Arbeitsalltag und Wunsch nach zeitloser Kontemplation, tritt hier als Motiv für die Emigration auf. Winklers Fluchtfantasie ist eine direkte Reaktion auf die bedrängte Lage, in der er sich nach Abbruch des Studiums in Tübingen befand. Geldmittel hatten die Freunde der Familie nur für den Weg zum Staatsexamen in Aussicht gestellt. Der Konflikt zwischen Beruf und Berufung und die damit verbundenen materiellen Sorgen innerhalb einer modernen Leistungsgesellschaft, treten für Winkler also zur gleichen Zeit auf wie der offene Konflikt mit dem neuen Regime. Wie später noch ausführlicher zu zeigen ist, sind dies verschiedene, aber nicht etwa unverbundene Faktoren.

Im Frühling desselben Jahres 1934 verlief ein weiterer, diesmal sehr konkreter Emigrationsversuch im Sande. Es handelte sich um eine als recht sicher erscheinende »Lehrstelle« in Spanien.³¹ Im selben Brief spricht der inzwischen völlig mittellose Winkler von der »etwas phantastischen Idee«, sich mit einer Auswahl seiner Gedichte bei dem französischen Nobelpreisträger Romain Rolland zu melden und ihn um Hilfe zu bitten. Aufgrund von dessen Biografie und Werken erhofft Winkler sich Verständnis und Hilfe, sei es durch Kontakte oder Finanzmittel.³² Durch die Vermittlung des befreundeten Konsuls erhält Winkler Rollands Adresse und schreibt ihm tatsächlich.³³ Rollands Antwort ist freundlich, aber unverbindlich. Er fordert Winkler auf zu kämpfen und weist darauf hin, dass die Krise eine allgemeine sei und Millionen von Menschen betreffe.³⁴ Winkler kommentiert dies einem Freund gegenüber als »Beitrag zur Psychologie der Arrivierten«.³⁵ Dies hindert ihn jedoch nicht an dem Versuch, Rolland einige Monate später einen Besuch abzustatten. Im Sommer 1934 verdingt Winkler sich nämlich als Reiseleiter, um sich finanziell über Wasser zu halten und fährt zu Rollands Wohnsitz, als seine Reisegruppe sich in der Nähe aufhält. Dass Rolland verreist ist und ein persönliches Treffen nicht zustande kommt, scheint Winkler ein unheilvolles Zeichen.³⁶

³⁰ Winkler an Walter Warnach, 19. 1. 1934, WB, S. 109. Balduin Bähلامm, der verhinderte Dichter, ist eine humoristische Figur Wilhelm Buschs.

³¹ Winkler an Hans Rathschlag, 25. 5. 1934, WB, S. 116.

³² Ebd., S. 116 f.

³³ Ebd., S. 118.

³⁴ Abschrift von Rollands Brief in: Winkler an Walter Warnach, 24. 6. 1934, WB, S. 125 f.

³⁵ Ebd., S. 125.

³⁶ Winkler an Hans Rathschlag, 13. 8. 1934, WB, S. 130.

Auch der Plan, im Herbst 1934 auf Vermittlung des dänischen Konsuls zumindest für einige Monate nach Paris zu fahren, scheitert, wie er am 24. 9. 1934 einem Freund mitteilt:

In letzter Stunde ward die Einladung nach Paris rückgängig gemacht. Jene Frau hat sich als völlig unverlässlich erwiesen, und ich sitze nun seit einigen Tagen hier, ohne daß mir auch nur die kleinste rettende Idee einfällt – [...]

Auch geistig wirkte sich jene vermaledeite Absage schlimm genug bei mir aus. Diese Abstecher ins Ausland, die ich diesen Sommer über unternahm, ließen mich der undefinierbaren Last, die ich trage, indem ich bloß innerhalb des heutigen Deutschlands lebe, und die mich manchmal bis zur völligen Ermattung niederdrückt, allzu deutlich bewußt werden. Der Unterschied ist zu groß; ich kann Dir versichern, physisch spürbar ist es, wenn man die freie Luft der Schweiz oder die z. B. in Südfrankreich atmet.³⁷

Hier äußert Winkler deutlich wie selten sein Missbehagen gegenüber dem zeitgenössischen Deutschland. Wichtig ist diese Aussage, um zu verstehen, warum Winkler eine Anstellung zur Lösung seiner materiellen Sorgen fortwährend außerhalb Deutschlands sucht und so Broterwerb und Auswanderungsversuch verknüpft.

Dieser Eindruck wird durch eine Bemerkung an denselben Freund, zwei Monate später, bekräftigt: »Wäre es möglich, daß ich durch seine [eines Bekannten] Vermittlung eine mir entsprechende Position (eine Lehrtätigkeit) in Frankreich erhalten könnte? Oder auch nur das Gastgeschenk des Lebens? Ich möchte mich gerne aus Deutschland entfernen.«³⁸

Dieses Entfernen gelingt Winkler jedoch nicht. Der eben erwähnte Plan, ist der letzte, der in den zur Verfügung stehenden Quellen auftaucht. Winkler versucht zwar, durch Reisen möglichst oft aus Deutschland zu entkommen, – beispielsweise unternimmt er eine Italienreise mit den Druckmitteln für seine Dissertation –, aber dies sind nur kurze Episoden, die sein immer düsterer werdendes Lebensgefühl nicht grundlegend ändern können.³⁹

Festzuhalten bleibt, dass Winkler sich deutlich vom nationalsozialistischen Deutschland abgrenzen wollte und daher viele, leider fruchtlose Versuche unternahm, das Land zu verlassen. Die zunehmend stärker wer-

³⁷ Winkler an Walter Warnach, 24. 9. 1934, WB, S. 133.

³⁸ Winkler an Hans Rathschlag, 14. 10. 1934, WB, S. 137.

³⁹ Hans Dieter Schäfer weist auf weitere Autoren hin, die zur Inneren Emigration gezählt werden, sich aber auf Reisen längere Zeit im Ausland aufhielten. Vgl. Schäfer, Das gespaltene Bewußtsein, a. a. O., S. 335.

dende Lebenskrise, in die er geriet, ist aber auf dieses Thema nicht zu reduzieren, sondern muss in größerem Kontext gesehen werden, zusammen mit seiner kritischen Haltung gegenüber vielen Aspekten der modernen Massengesellschaft sowie seinem Konflikt zwischen Angewiesenheit auf Broterwerb und dem Drang zum Dichterdasein.

*

Seine politische Haltung spielte aber für alle diese Bereiche eine Rolle. Es ist freilich schwierig, Winkler politisch festzulegen, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass er dies selber je tat. Es lässt sich jedoch mit vielen Beispielen belegen, dass er die Tagespolitik verfolgte, sich Gedanken darüber machte und eine klare, reflektierte Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber einnahm.

Winklers erste deutliche Äußerungen über die Nationalsozialisten finden sich schon vor deren Machtergreifung. So in einem Brief vom 8. Dezember 1930: »Bei den Astawahlen – ich weiß nicht ob ihr die auch habt – gewannen die Nationalsozialisten – der Teufel hole sie – gegenüber dem Vorjahr um das doppelte. Solcher Hirnvertrocknung gegenüber steht man machtlos.«⁴⁰ Im Sommer 1931, als es an der Münchner Universität zu Studentenunruhen kommt, schreibt der 19-jährige Winkler einen äußerst polemischen Artikel, der trotz seiner offensichtlichen Emotionalität eine erstaunlich klare und weitsichtige Einschätzung der nationalsozialistischen Bewegung bietet. Gedruckt wurde der Artikel allerdings nicht, wie Winkler enttäuscht in seinem Tagebuch vermerkt.⁴¹ Ihm scheinen »pubertäre«, »abgestandene [und] verschimmelte Ideen und Ideale« die Grundlage der Bewegung zu sein. Die Eckpunkte der NS-Agitation analysiert Winkler mit bestechender Klarheit: Er nennt Antisemitismus, Militarismus, der sich bis zur »Kriegshetze« steigert, Hass auf die Nachbarstaaten, übersteigerten Nationalismus, sowie das Praktizieren von Pseudowissenschaften, was er mit der Einführung eines Lehrstuhls für Rassenkunde illustriert. Er warnt vor der Unterschätzung der Nationalsozialisten und sieht die Gefährlichkeit der Bewegung besonders in ihrem Rückhalt in der gebildeten Mittelschicht, also in seinem eigenen Milieu:

⁴⁰ Winkler an Helmut Scheuing, 8. 12. 1930, Privatbesitz (Scheuing).

Herzlichen Dank an Familie Scheuing für die Einsichtnahme in Winklers Briefe! Was während der Arbeit an diesem Aufsatz noch Privatbesitz der Familie war und als solcher gekennzeichnet ist, wird voraussichtlich ab Frühjahr 2013 in das Eigentum des DLA Marbach übergehen.

⁴¹ Eugen Gottlob Winkler, 7. 7. 1933, in: Tagebuch. 8. Juni 1931–18. Oktober 1931, DLA Marbach.

Man täuscht sich im linken Lager, wenn man annimmt, daß die nationalsozialistische Bewegung ihren Höhepunkt überschritten habe. Mag sein, daß die große Masse der Wähler mit der Besserung der äußeren Verhältnisse abnimmt. Die sogenannte Schicht der Intellektuellen aber, die Menge der Studenten, aus der die »Führer des Volkes«, die Juristen, die Lehrer, die Volkswirtschaftler, die protestantischen Theologen hervorgehen wollen und werden, ist mehr denn je national verseucht. Vernunft und Rechtlichkeit ist nicht ihre starke Seite. Ja, sie wenden sich *bewußt* auf Kosten ihrer Ideale *dagegen*.⁴²

Sich selbst als »pazifistisch« und »franzosenfreundlich«⁴³ bezeichnend, beobachtet er von seinem Studienaufenthalt in Paris aus die Entwicklungen in Deutschland sorgenvoll. Im März 1932 schreibt er einer befreundeten Familie:

Ich habe Paris und Frankreich sehr schätzen gelernt und kehre nur ungerne in das politisch und geistig so häßliche Deutschland zurück, dessen Machenschaften ich durch die tägliche Lektüre unserer Zeitungen gespannt verfolge. [...] Dieser sture Nationalismus, der sich immer mehr in Deutschland breit macht, kann einen anekeln.⁴⁴

Zurück in München erlebt Winkler Hitlers Ernennung zum Reichskanzler: »Adolph triumphator scheint mir in diese Karnevalszeit richtig zu passen. [...] Was er als Kanzler bisher getan hat – Zollerhöhungen – hätte ohne seinen Geist auch geschehen können. Was wir aber in den nächsten vier Jahren noch zu erwarten haben, ist nichts als Terror und nochmals Terror!«⁴⁵ Im Mai 1933 kommentiert er die Lage an der Universität:

Die Studenten wollen fremdrassige und »bolschewistische« Bücher auf einem Scheiterhaufen verbrennen. In der Universität sind Anschläge, die bekanntmachen, daß jeder Dozent, jeder Student, der nicht hinter der nationalen Revolution stehe, von der Hochschule zu entfernen sei. Es genügt also nicht, den Mund zu halten. Man wird mit Gewalt in diese rabiaten Reihen gezogen. Ich glaube kaum, daß noch einer in Deutschland eine staatliche Anstellung finden wird, der sich nicht organisieren läßt. Selbst die Kunst wird organisiert. Und ich muß schon sagen, daß mir das Cliques-Wesen, wie es bisher in der Literatur war, doch noch

⁴² Eugen Gottlob Winkler, Von einer deutschen Universität (30.6.1932), DLA Marbach.

⁴³ Winkler an Familie Scheuing, von fremder Hand auf Nov. 1931 datiert, Privatbesitz (Scheuing).

⁴⁴ Winkler an Familie Scheuing, 10.3.1932, Privatbesitz (Scheuing).

⁴⁵ Winkler an Helmut Scheuing, 26.2.1933, Privatbesitz (Scheuing).

lieber ist, als eine Organisation. Man kann sich wenigstens die Clique herausuchen, die einem halbwegs zusagt. Was aber bisher an nationaler Kunst geleistet wurde, ist grotesk.⁴⁶

Winkler zeigt sich als nüchterner Beobachter, aber die herben Konsequenzen, die diese politische Situation für sein eigenes Leben hat, sind ihm wohl bewusst. Als Gegner des Regimes sieht Winkler in Deutschland keine Zukunft für sich, weder privat noch beruflich, wie das folgende Zitat, immerhin noch ein halbes Jahr vor seiner Verhaftung, zeigt:

[...] es sind die letzten Freudenschreie eines Lebensfrohen, und wer genau hinhört, vernimmt, daß sie nicht ganz rein klingen. Dir gegenüber habe ich das gar nicht zu verbergen gesucht. Du wunderst Dich darüber. Es ist sicherlich nicht die Vitalität, die mir mangelt. Ich bekümmere mich aber deshalb, weil ich nirgends mehr einen Boden für sie sehe. Mein Gefühlszustand entspricht wirklich dieser Metapher. Ich komme mir vor, als befände ich mich freischwebend in einem Raum dessen Luft immer dünner wird. Neulich habe ich das sogar geträumt und bin gerade im Augenblick aufgewacht, als ich fürchtete zu ersticken. So ist es. Du selbst machst Dir mit Deinem Staatsexamen etwas vor. Denn was geschieht, wenn Du nicht in die Gruppe A kommst. [sic!] Ich glaube, politische Einstellung wird in dieser Beziehung sehr ausschlaggebend sein, wie ich überhaupt – sicher mit Recht – annehme, daß heute in Deutschland jede Karriere, selbst die kleinste, davon abhängt, ob einer sich mit Haut und Haar dem Nationalsozialismus ergeben kann. Es geht nicht ein formeller Eintritt in eine Organisation.⁴⁷

Deutlich wird hier, dass Winkler nicht die Möglichkeit eines Kompromisses mit dem Regime sieht. Die fehlschlagenden Auswanderungsversuche bedeuten vor diesem Hintergrund eine existentielle Bedrohung für ihn, die in den Traumbildern ihren Ausdruck findet. Winkler fährt in demselben Brief fort, sowohl die »politische Hochschule«, als auch die gleichgeschaltete Literaturwelt als Karrieremöglichkeiten für sich zu verwerfen. Seine Überlegungen münden in den Ausruf: »Die Geistesfreiheit wird in nächster Zeit noch mehr gedrosselt werden. Das ist es! Die vollständige Aussichtslosigkeit, je einmal zu wirken.«⁴⁸ Schon jetzt fasst er den Freitod als letzte Ausweichmöglichkeit aus dieser beengenden Lage ins Auge: »Falls ich doch zum letzten Tun gezwungen werde, so geschieht das mit

⁴⁶ Winkler an Hans Rathschlag, 10. 5. 1933, WB, S. 71.

⁴⁷ Winkler an Waldtraud Rohrig, 22. 5. 1933, WB, S. 73 f.

⁴⁸ Ebd., S. 74.

großem Bedauern, nicht als eine Angelegenheit des Gefühls, nicht als Weltschmerz, sondern als eine sachliche Notwendigkeit. Und ich weiß, ich werde mich dabei vor mir schämen.«⁴⁹ Einen ersten Selbstmordversuch unternimmt er im November desselben Jahres während der Untersuchungshaft in Tübingen.

Seine bedrängte Lage bewegt ihn nicht zum Einlenken gegenüber den zeitgenössischen gesellschaftlichen Erwartungen. Sie führt aber auch nicht zu einem aktiven politischen Engagement. Sein politisches Handeln überschreitet das bürgerlich-demokratische nie, unterschreitet es allerdings auch nicht: Er schreibt den oben zitierten Zeitungsartikel, macht Gebrauch von seinem Stimmrecht, wie für die Volksabstimmung im November 1933 belegt ist. Im Zuge der »NS-Wahlplakat-Affäre« wurde ihm dabei sein Stimmzettel, auf dem er gegen die Regierung und den Austritt aus dem Völkerbund gestimmt hatte, entrissen und öffentlich gezeigt.⁵⁰ In einem polizeilichen Bericht vom 14. 11. 1933 wird Winkler daraufhin als »dem heutigen Deutschland zweifellos feindlich gegenübersteh[end]« bezeichnet.⁵¹ Winkler selbst beschreibt sich im Kontext dieser Ereignisse wiederholt als völlig unpolitisch, so in einem Brief an die Mutter, den er während der Haft verfasst: »[...] ich bin ein von Natur aus unpolitischer Mensch; aber auch gerade deswegen habe ich nie eine politische Aktion unternommen oder auch nur mich für sie interessiert, [...]«.⁵² Begreift man das Solidaritätsschreiben an einen politisch unter Druck geratenen Münchner Professor, das Winkler 1931 unterzeichnete,⁵³ als politische Aktion, so versucht Winkler etwaigen Mitlesern des Briefes hier etwas vorzugaukeln. Auch wenn Winkler sich über eine staatsbürgerliche Beteiligung hinaus nie ins Politische einmischte und seine politischen Kommentare nach der Tübinger Episode weniger werden, so wäre es doch falsch, Winkler die Pose des politisch Naiven abzunehmen. Die Behauptung: »Winkler, das geht aus seinen Äußerungen hervor, dachte nicht

⁴⁹ Ebd., S. 75.

⁵⁰ Vgl. Winkler an Waldtraud Rohrig, 27. 11. 1933, WB, S. 99f.; Schreiben der Polizeidirektion Tübingen an das Württ. Innenministerium und die Württ. Politische Polizei Stuttgart, a. a. O.

⁵¹ Ebd.

⁵² Winkler an seine Mutter, 13. 11. 1933, zitiert nach: Ulrich Keicher, Dichtung bedeutet für mich Lebensform. Eugen Gottlob Winkler in Stuttgart-Wangen, Marbach 1990 (Spuren 10), S. 11.

⁵³ Winkler an Helmut Scheuing, 19. 7. 1931, Privatbesitz (Scheuing): »Den Professor Nawiasky sägen sie wahrscheinlich ab. Er ist ein konvertierter Jude und soll sehr fromm sein. Wir übrigen Studenten, die mit seinem Betragen einverstanden waren, richteten eine zustimmende Adresse mit unsern sämtlichen Unterschriften an ihn. Was er sagte, war doch durchaus richtig und ich finde es bezeichnend für jeden Idioten von rechts, wenn sie [sic!] keine objektive Wahrheit mehr hören können.«

politisch, auch über die Stellung des Schriftstellers in der Gesellschaft hat er nie von der Realität ausgehend, reflektiert«⁵⁴ kann von einer breiteren Quellenbasis her entkräftet werden. Bis in die letzten Wochen seines Lebens beschäftigt Winkler das aktuelle politische Geschehen, am 29. September 1936 schreibt er: »Ich lese sehr viele ausländische Zeitungen und mein ›Weltbild‹ wird infolgedessen düsterer denn je. Der große Kladderadatsch ist unvermeidlich, es dauert keine fünf Jahre mehr.«⁵⁵

*

Aktiven Widerstand hat Winkler angesichts des verhassten NS-Regimes nie erwogen.⁵⁶ Er lässt es sich jedoch nicht nehmen, seinem Drang zur selbstbestimmten Gestaltung seines Lebens kompromisslos zu folgen. Jede Form der Gleichschaltung lehnt er ab. Einen Leitsatz seines Lebens formuliert er in einem Brief vom 2. 4. 1935: »Ich lebe; ich kann nicht ertragen gelebt zu werden.«⁵⁷ Die Unbedingtheit, mit der er sich die Gestaltung seines Lebens vorbehält, wird im folgenden Zitat deutlich:

Es kann sich [...] nicht um ein Existieren um jeden Preis handeln. [...] Ich bin das Gegenteil eines Abenteurers, soviel mir auch äußerlich zustoßt, ja soviel ich mir aus einem brennenden Interesse am Menschlichen heraus zustoßen lasse, so darf doch meine Fähigkeit zur Selbstbestimmung nicht dadurch beeinträchtigt werden. [...] Wahrscheinlich wird es auf eine derart unterworfenen Existenz hinauskommen, wie es Cézannes oder Marées waren, unvereinbar mit jeglichem Kompromiß. Würde ich dennoch auf einen solchen eingehen, so würde mein Dasein für mich zu einer unerträglichen Sinnlosigkeit werden.⁵⁸

Die materiellen Sorgen,⁵⁹ die ihn mit der Entscheidung gegen einen Brotberuf plagen, potenzieren sich durch die politische Lage, da er auf keine

⁵⁴ Franz Schonauer, Eugen Gottlob Winkler. Eine Entmythologisierung, in: Texte und Zeichen 3, 1957, 3. H., S. 321-331, hier S. 324.

⁵⁵ Winkler an »Giovanni« [Johannes Heitzmann], 29. 9. 1936, Privatbesitz (Gödecke).

⁵⁶ Eine Diskussion seiner dazugehörigen Weltsicht würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, vgl. Helmut Salzinger, Eugen Gottlob Winklers künstlerische Entwicklung. Die ästhetischen Anschauungen, untersucht an seinem dichterischen und kritischen Werk, Hamburg 1967. Ein Winklerzitat sei aber angeführt, das für seine Haltung im Dritten Reich aufschlussreich sein mag: »[...] als könne die Welt mit einem hohen Wort, mit einer edlen Tat wirklich geändert werden.« WB, S. 193.

⁵⁷ Winkler an Waldtraut Rohrig, 2. 4. 1935, WB, S. 169.

⁵⁸ Winkler an Walter Warnach, 8. 5. 1935, WB, S. 177.

⁵⁹ Zwar sind Winklers Existenzängste wahrscheinlich nur phasenweise wirklich begründet, – man darf davon ausgehen, dass er mindestens ein durchschnittliches Studentpensum

öffentliche und kaum private Hilfe hoffen kann: »Mehrere Leute versprechen dafür zu unternehmen, was in ihren Kräften stünde, was freilich bei gegenwärtiger Zeit, da alle Leute, die dafür in Frage kommen, nichts mehr zu sagen haben, vorderhand keine bestimmten Hoffnungen fassen läßt.«⁶⁰ Staatliche Störungen seines Lebensplans fürchtet er:

Die Nachricht von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat mich furchtbar niedergeschmettert, denn ich weiß sehr wohl, daß, wenn ich mich dieser gemeinen Gewalt nicht entziehen kann, ich einfach, fast möchte ich sagen: sachlich dadurch vernichtet werde. Sie werden ja ungefähr abschätzen können, was das für mich bedeuten würde. Es handelt sich nicht um persönliche Unannehmlichkeiten, die man gerne vermeiden möchte. Es ist vielmehr diese grenzenlose Sinnlosigkeit, die hinter diesem Geschehen steht und die mich unbedingt zum innerlichen Aufbegehren zwingt, zu einem Aufbegehren gegen diesen systematischen Vernichtungswillen.⁶¹

Staatliche Behörden melden sich tatsächlich bei Winkler, allerdings in einer anderen Angelegenheit. In einem Schreiben der Reichsschrifttumskammer vom 28. 9. 1936 wird er darauf hingewiesen, dass ihm als Nichtmitglied der Reichskulturkammer schriftstellerische Veröffentlichungen nicht erlaubt seien. Die ihm schon Mitte August zugesandten Aufnahmeformulare seien umgehend einzureichen.⁶² Aus diesem Schreiben lässt sich folgern, dass sich Winkler seit August 1936 konkret mit der Forderung auseinandersetzen musste, sich als Schriftsteller gleichschalten zu lassen. Die essayistischen Erfolge, die ihm eine bescheidene Lebensperspektive bieten, und die Avancen des Rowohlt Verlags, ihm ein Romanexposé zu finanzieren, sind also überschattet von der Entscheidung zwischen Staatsorganisation oder Schreibverbot. Winkler ignorierte auch die zweite Aufforderung, Mitglied der Reichskulturkammer wurde er nie.⁶³

Nicht nur snobistischer Nihilismus, nicht nur Verzweiflung angesichts der hoffnungslosen Liebe zu einer verheirateten Frau,⁶⁴ nicht nur jugendliche Radikalität, nicht nur depressive Veranlagung, nicht nur Angst, den

zur Verfügung hatte. Sein Wunsch nach einem gediegenen Lebensstil einerseits, eventuell aber auch die Verunsicherung des von Jugend an Halbwaisen, vor allem aber die Unsicherheit des Einkommens mögen sein Problemempfinden in dieser Hinsicht dramatisiert haben. Eine eingehendere Diskussion dieser Thematik kann hier jedoch nicht geführt werden.

⁶⁰ Winkler an Familie Scheuing, 5. 3. 1935, Privatbestiz (Scheuing).

⁶¹ Winkler an Familie Scheuing, 17. 3. 1935, Privatbesitz (Scheuing).

⁶² Reichsschrifttumskammer an Winkler, 28. 9. 1936, Privatbesitz (Gödecke).

⁶³ Vgl. Rusch, *Das Nachleben eines »Frühvollendeten«*, a. a. O., S. 24, Anm. 55.

⁶⁴ Die Bedeutung der Beziehung zu Gertrud Jancke kann hier nur erwähnt, nicht ausgeleuchtet werden.

selbstgesetzten Lebensentwurf nicht leben zu können, – auch der Zugriff des totalitär ausgerichteten Staates war wesentlich daran beteiligt, die desaströsen Wechselwirkungen in Winklers Lebensumständen in Gang zu setzen, auf die er als selbstbestimmter Mensch keine Antwort sah. Etwas anderes aber wollte er nicht sein. In seiner Abschiedsnotiz⁶⁵ nennt er die wohl zufällige Kontrolle durch die Gestapo und die daraus gespeiste Angst vor einer erneuten Verhaftung als Anlass, als »das Zeichen« für seinen Freitod.

*

Erstaunlich bleibt, wie ein junger Mann Anfang Zwanzig eine so eigenwillige und geradezu erschreckend konsequente Haltung seinen Lebensumständen gegenüber fand. Winklers persönliche Anlagen können hier nicht beurteilt werden, Hinweise zu den Quellen, aus denen er seine Überzeugungen schöpfte, gibt es jedoch. Aus Referatsnotizen und Briefen geht hervor, dass Winkler sich schon als Schüler mit dem Thema Individualismus beschäftigte und sich an der Universität bemühte, systematisch dazu zu lesen. Er inspirierte sich an so unterschiedlichen Autoren wie Friedrich Nietzsche, Sebastian Franck und Lawrence von Arabien.⁶⁶

Ein Vorbild mag auch Karl Voßler, sein Lehrer und Doktorvater, gewesen sein, der in den zwanziger Jahren und Anfang der Dreißiger wiederholt gegen den Antisemitismus öffentlich Stellung bezog und 1931 zum Thema *Politische Not und persönliche Verantwortung* vor seinen Studenten sprach.⁶⁷ Ein Drittel von Winklers 1936 erschienenem Aufsatz über spanische Barocklyrik ist dem Lob Voßlers gewidmet, wobei Winkler besonders dessen Fähigkeit herausstellt, seinen Themen allgemeine Relevanz abzugewinnen.⁶⁸

⁶⁵ Die Notiz ist nicht im Original erhalten. Winklers Freund Johannes Heitzmann gibt an, die Nachricht abgeschrieben zu haben und hat sie überliefert. Letzte Gewissheit über ihre Richtigkeit gibt es nicht, allerdings liegen keine offensichtlichen Gründe vor, Heitzmann zu misstrauen. Der Wortlaut des Abschiedsbriefes lautet: »Gestern Nacht auf einem Spaziergang nach Bogenhausen blieb ich vor dem Haus von Thomas Mann stehen, um es zu betrachten. Da trat ein Mann von der Gestapo auf mich zu und verhörte mich. Ich gab meine Adresse an. Ich habe einmal in meinem Leben eine Untersuchungshaft mitgemacht. Nie mehr. Ich betrachte dies als das Zeichen; das Leben hat ohnedies zu lange gedauert. Helft. G.! Steht ihr bei! – – Winkler«. Zitiert nach: Johannes Heitzmann, *Umbræ mortis*, in: Eugen Gottlob Winkler zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Ulrich Keicher, Warmbronn 1992, S. 26-31, hier S. 27 f.

⁶⁶ Vgl. Eugen Gottlob Winkler, *Konvolut Referate und Studiennotizen*, DLA Marbach.

⁶⁷ Frank-Rutger Hausmann, »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«, 2. durchgesehene Auflage, Frankfurt a.M. 2008, S. 123 f.

⁶⁸ Eugen Gottlob Winkler, *Spanische Barocklyrik*, in: Ders. *Dichtungen, Gestalten und*

Als »Weltmann« bezeichnet er seinen Doktorvater und möchte sich auch selbst gern so verstehen.

Im national gesinnten Deutschland musste Winkler schon allein durch diese Haltung anecken. Von den Nationalsozialisten wurde ein »urbaner Subjektivismus«, wie Winkler ihn pflegte, als »zersetzend« und »volkschädigend« verstanden.⁶⁹ In der Nachkriegszeit dagegen wurde sein teils exzentrisch zur Schau gestellter Individualismus, gepaart mit der tiefen Melancholie, die Leben und Werk durchziehen, dann immer wieder als wertevergessener Nihilismus missverstanden.⁷⁰

Bei Winklers nihilistischen Tendenzen stehen zu bleiben, würde jedoch heißen, ihn zu verkennen. Sein Bekenntnis zu humanistisch geprägten Werten ist sowohl in Ego-Dokumenten, als auch in seinen Werken kaum zu übersehen. Für ihn existiert eine »unsichtbare von allem zeitgebundenen [sic] gelöste Gemeinde der wahren humanitas«, deren Mitglieder sich dadurch auszeichnen, dass sie »nie die Beziehung zur jeweiligen Gegenwart [verlieren], sondern im Gegenteil: sie erscheinen uns immer als »zu früh Geborene.«⁷¹ In diesem Sinne bemüht Winkler sich darum, eine zeitgemäße Form von »humanitas« zu finden. Dies ist seine persönliche Antwort auf das Heraufziehen der faschistischen Moderne deutscher Prägung, deren Anfänge er mitverfolgt und miterleidet.

Ein Briefzitat aus dem Jahr 1935 zeigt, wie er den einzelnen Menschen, als Idee und als konkretes Individuum ins Zentrum ethischen Handelns stellt:

Verpflichtung gegen Staat und Nation? Du wirfst mir da Nachlässigkeit vor, was mich aus Deinem Mund erstaunte, um so mehr als ein hierarchisches »geschweige« davor gesetzt ist. Als sei die Verpflichtung gegen einen Menschen, von der Du vorher sprichst, das Wenigere! Wie ist das denn? Steht nicht über allem das Bildnis DES Menschen, die Idee Mensch? Ich hoffe, wenn es gelingt, sie zu fassen, damit alle übrigen Verpflichtungen einzulösen, zumal ich mich vielleicht gegen den einen oder anderen Menschen meiner Bekanntschaft nicht allzu schlecht benehme.⁷²

Probelme. Nachlass, hrsg. v. Johannes Heitzmann u. Walter Warnach, Pfullingen 1956, S. 423-430, hier S. 423.

⁶⁹ Schäfer, *Das gespaltene Bewußtsein*, a. a. O., S. 335.

⁷⁰ Z. B. Hans Egon Holthusen, *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*, München 1947, S. 184 f.

⁷¹ Eugen Gottlob Winkler, Sebastian Franck, Referat, in: *Konvolut Referate und Studiennotizen*, DLA Marbach.

⁷² Winkler an Waldtraut Rohrig, 2. 4. 1935, WB, S. 171.

Bildung und Kultur fasst Winkler nicht als Sonntagsbeschäftigung auf, sondern als Richtschnur für öffentliches und privates Leben. Wie das folgende Zitat vom Mai 1933 verdeutlicht, stellen für ihn geistig-kulturelles Klima und Alltagsprobleme eine Einheit dar:

Ich nehme der Frage nach einem Broterwerb gewiß keine hochfahrene Miene gegenüber an und bin bereit, mich in allem Möglichen zu versuchen und selbst guten Willen dazu aufzubringen, obwohl ich weiß, daß ich ein Dasein, das nur von Sonntag zu Sonntag lebt, auf die Dauer nicht aushalte. Andererseits habe ich auch nicht die Absicht, dies Bettelleben wie bisher noch Jahre lang weiterzuführen, zumal das, was etwa nach Jahren dabei herauskommt, kaum auf breite Anerkennung rechnen darf unter gegenwärtigen Umständen, die sich in nächster Zeit derart verfestigen werden, daß an ihren Sturz vorderhand nicht gedacht werden darf. Und wenn auch: – das Neue, das etwa kommt, wird das Ungeistige, Proletarische nur in einer neuen Färbung zeigen. Es ist der Volksgeruch, muffiger Armeleutegeruch,⁷³ teilweise untersetzt mit den Düften des verwesenden Spießertums, Kasernenhofluft, die uns zum Ersticken bringen. Nicht daß ich ein bläßlich aristokratisches Ästhetentum erstrebe, in dessen Atmosphäre der junge Rilke schwelgte – ich fordere nur ein besonnenes Dasein, *das wieder zum Ursprung zurückkehrt mit den Mitteln, die uns eine zweitausendjährige Kultur verliehen hat.*⁷⁴

Natürlich bleibt vage, was »zum Ursprung zurückkehren« bedeuten soll, aber nicht die Ausgereiftheit der Winklerschen Utopie (er war gerade 21 Jahre alt geworden, als er obenstehende Zeilen verfasste) ist entscheidend. Vielmehr besticht die Konsequenz, mit der Winkler sich in Wort und Lebensgestaltung bemüht, seinem Ideal nachzukommen, Geist und Leben zu vereinen. Dahinter steht der Anspruch, absolute Verantwortung zu übernehmen für den eigenen Radius. Kleinlich möchte man das nennen, verglichen mit dem Mut von Hitlerattentätern, bedeutend angesichts eines Heeres von ihre Verantwortung nach oben delegierenden Mitläufern.

*

⁷³ Dass »proletarisch«, »Volk« und »Armeleute« hier metaphernhaft verwendet werden und sich dahinter keine sozialen Ressentiments verbergen, wird durch Winklers soziale Kontakte (Garatshausen Sommer 1931, vgl.: Tagebuch. 8. Juni 1931 – 18. Oktober 1931, a.a.O. u. Paris Herbst/Winter 1931/32, vgl. Briefe an Familie Scheuing und Johannes Heitzmann) und auch durch seine scharfe Kritik an der opportunistischen Akademikerschicht deutlich (vgl. Von einer deutschen Universität, a.a.O.). Außerdem spricht die Tonlage des Textes selbst für eine solche Lesart.

⁷⁴ Winkler an Walter Warnach, 23.5.1933, WB, S. 76f.

Winklers Lebensprojekt einer Dichterexistenz ist angelegt als Austausch zwischen Individuum und Welt. Die folgende Bemerkung aus der Zeit nach der Tübinger Haft scheint dem zunächst zu widersprechen: »Niedertracht und Gewalt sind mir zu furchtbar erschienen – und das Schlimmste: der Glaube an das Recht ist bei mir dahin. Ich kann nicht mehr widerstehen – nur noch flüchten, Zuflucht nehmen in der Welt des reinen Geistes.«⁷⁵ Diese Aussage scheint paradigmatisch für die Flucht nach innen: Einer enttäuschten Abkehr von der Gesellschaft außen folgt das Errichten eines Refugiums in der eigenen Gedankenwelt. Allerdings wird eine solche Interpretation relativiert durch eine Bemerkung, die etwa zwei Wochen später, am 11. 12. 1933, an einen Freund gerichtet ist:

Ein bisher noch nie so stark gekanntes Zutrauen zum Geist erfaßt mich [...] Mein Wille zur Form, zur Lebensform des Künstlers (zu dieser Wachheit, ständigen Bereitschaft, Intensität, zu diesem Wissen um die Verantwortung) wird in dieser für mich so wichtigen Zeit noch manche Relativitäten ausmerzen, die meiner Natur, gleichsam Zugeständnis an den Trott des mechanisierten Alltags, noch angehaftet haben.⁷⁶

Geistige Arbeit versteht Winkler also nicht als eine hermetisch in sich abgeschlossene Tätigkeit, sondern als Prozess der Inspiration durch das Außen. Wachheit, Wissen, Verantwortung nennt er als entscheidende Qualitäten des Künstlers. Sie prägen seine Gedankenwelt, seine »Geistigkeit«:

Fast muß ich mich bei Dir beklagen. Konntest Du wirklich annehmen, daß mir die Wirklichkeit zu rau sei und ich mich ins »Ideale« flüchte? Das Gegenteil sollte die Epistel aussprechen. Die Einheit! Die geistige Richtungsnahme *nach* dem Natürlichen! Ein Warnen vor einer vor-schnellen, gefühlsschwärmenden Geistigkeit.⁷⁷

Als Schriftsteller fühlt er sich dafür verantwortlich, seine Gedanken an der Welt zu prüfen und zu entwickeln, und nicht seine Fantasien der Welt quasi überzustülpen. Dass die daraus entstehende Literatur keinesfalls als eskapistisch bezeichnet werden kann – wie beispielsweise Franz Schonauer behauptet, ohne eine einzige Zeile Literatur als Beleg anzuführen⁷⁸ – zeigt Ruth Klüger Angress überzeugend durch ein »close reading« vieler Winklertexte.⁷⁹

⁷⁵ Winkler an Waldtraut Rohrig, 27. 11. 1933, WB, S. 99.

⁷⁶ Winkler an Walter Warnach, 11. 12. 1933, WB, S. 101.

⁷⁷ Winkler an Hans Raths Schlag, 2. 2. 1935, WB, S. 155.

⁷⁸ Vgl. Schonauer, Eugen Gottlob Winkler, a. a. O., S. 331.

⁷⁹ Ruth Klüger Angress, *The Narrative Prose of Eugen Gottlob Winkler*, in: *German Life and Letters. A Quarterly Review*, Bd. 23, Oktober 1969, S. 129–137.

Ein Auszug aus *Legenden einer Reise* soll hier exemplarisch zeigen, wie Winkler die oben theoretisch beschriebene Art von Realitätssinn in seinen Werken umzusetzen versucht. Die gewählte Episode zeigt auch, dass Winklers Sujets⁸⁰ – nicht immer aber doch beachtlich oft – aktuelle Gesellschaftsprobleme offen reflektieren:

Musik, ein Lied, begleitet von Instrumenten, mit der ängstlichen Inbrunst von Straßensängern gesungen, schwang sich über die Köpfe der Menge hinweg.

Es war in einem ärmlichen Viertel, auf einem häuserbedrängten, engen Platz, die ganze Nachbarschaft stand hier versammelt, Türen und Fenster waren geöffnet, überall schauten Leute heraus, und in der Mitte standen die Musikanten, die eben ihr Stück beendeten.

Lautes Klatschen erhob sich. Kupfermünzen, sorglich in Papier gewickelt, regneten aus den Fenstern. Man konnte jetzt auch die Sängerin sehen, eine junge Frau, die ein Wickelkind trug und mit einem kleinen Napf in der frei gebliebenen Hand umherging, um bei den Umstehenden einzusammeln, die so rasch und reichlich gaben, daß sich in kurzer Zeit das Näpfchen bis zum Rand füllte. [...]

Dann stellte sie sich wieder zurecht. Ein neues Musikstück wurde begonnen, ein langgezogenes, schmelzendes Lied, das die Zuhörer trauriger machte, als es in Wirklichkeit war. Mit durchdringender Stimme sang sie die leidenschaftlichen Worte, trippelte bei kurzen Tönen, wenn sie in die Höhe stiegen, mit kleinen Schritten voran, hob bei einer Kantilene den Arm, als wolle sie den Glanz ihres Tones vor die andächtigen Zuhörer wie ein Stück Seide hinbreiten, ließ, wenn die Tonfülle abschwoll, die Hand entmutigt sinken, machte plötzlich auf ihrem Absatz kehrt, um sich von den Zuhörern abzuwenden, vor denen sie bisher agiert hatte, und begann einer anderen Gruppe entgegenzusingen, indessen das Kind, unbekümmert um das Tun seiner Mutter, fortfuhr zu schlafen, sich gerade in den Schlaf verbiß, wie aus der angestrengten Miene seines Gesichtchens hervorging. So gedieh das Lied, von jedem auf das beste unterstützt, bereits eine ganze Weile; schon war ein zweiter Vers angestimmt worden, alle, die Umstehenden wie die beiden Spieler, waren dabei, ein wundervolles Piano auszukosten, als ein Polizist durch die Menge sich drängte, den Alten, der sein Kommen nicht gese-

⁸⁰ Zur Bedeutung der Themaswahl bei Schriftstellern im Dritten Reich vgl. Erwin Rotermund, Probleme der ›Verdeckten Schreibweise‹ in der literarischen ›Inneren Emigration‹ 1933-1945. Fritz Reck-Malleczewen, Stefan Andres und Rudolf Pechel, in: Braun u. Guntermann, Gerettet und zugleich von Scham verschlungen, a.a.O., S. 17-38, hier S. 17.

hen hatte, von hinten an der Schulter griff und ihn mit barschen Worten anging.⁸¹

Durchdachte Komposition und Leichtigkeit, gewählte Sprache und alltägliches Geschehen schließen sich hier nicht aus, sondern gehen ineinander auf. Der Textfluss entspricht der Geschmeidigkeit des Liedes, bis er über die Störung des Polizisten ins Stocken kommt. Theoretische Ansprüche sind umgesetzt in flüssige Prosa.

Eine ärmliche Familie von Spielleuten vertritt in dieser venezianischen Episode den Stand der Künstler. Durch ihre Lebendigkeit und Eindringlichkeit – nicht durch ihre Perfektion – fesseln und erfreuen sie das Straßenpublikum. Im Konflikt mit der Obrigkeit, repräsentiert durch einen Polizisten, setzten sich die Spielleute für altes, ja zeitloses Recht ein. Eine zerknitterte uralte Urkunde reichen sie ihm, als er die Legalität ihres Auftritts hinterfragt: »Die Erregung des Alten war unbestreitbar ein heiliger Eifer, der sich um eine überpersönliche Sache erhitzte.«⁸² Es kommt zum spontanen Zweikampf zwischen Ordnungshüter und Musikant, in dem der alte Spielmann zunächst märchenhafte Kräfte entwickelt, aber letztlich verlieren muss. »Wir alle, die wir dabeistanden, spürten das nahende Unheil, es war, als senkte sich dunkel ein Vogelschwarm auf uns nieder.«⁸³ Die Menge zeigt sich von Anfang an mit den Spielleuten solidarisch. Dies wird zum Beispiel deutlich durch die kollektive Empathie, die sie plötzlich zu einer Gruppe werden lässt, »wir« im eben zitierten Satz. Ein weiteres Zeichen ist die unterlassene Hilfeleistung dem Polizisten gegenüber, das Verschwindenlassen seines Polizeihelms und im Zusammenhang damit seine offene Verspottung. Mehr als innere Anteilnahme und menschliche Wärme zu zeigen, kann dieser passive Widerstand aber nicht leisten. In Winklers Darstellung hat die Menge das Herz am rechten Fleck, aber keine schlagkräftigen Waffen in der Hand. Das dunkle Schicksal – deutlich vom Erzähler angekündigt – geht seinen Gang. Der Satz »Die Welt war wieder in Ordnung«,⁸⁴ leitet die Umkehr der Machtposition zugunsten des rüpelhaft dargestellten Polizisten ein und die Niederlage der Sympathieträger, der Spielleute. Er ist somit darauf angelegt, beim Leser Widerstand auszulösen.

Rückzug nach innen kann man Winkler insofern nicht vorwerfen, als er sich zum einen auf abstrakter Ebene mit dem Problem einer ethischen

⁸¹ Eugen Gottlob Winkler, *Legenden einer Reise*, in: Ders. *Dichtungen, Gestalten und Probleme*, a. a. O., S. 149-205, hier S. 172 f.

⁸² Ebd., 174.

⁸³ Ebd., 176.

⁸⁴ Ebd., 176.

Geisteshaltung, zum anderen in der Wahl seiner Sujets, mit aktuellen Problemen seiner Zeit auseinandersetzte.⁸⁵ Nicht selten übrigens werden seine Arbeiten selbst in Zeitschriften, die Abstand zum Regime hielten, als zu gewagt abgelehnt.⁸⁶ Belegt ist dies für die *Anekdote aus dem Spanischen Bürgerkrieg* bei der *Frankfurter Zeitung*,⁸⁷ für *Legenden einer Reise* beim *Inneren Reich* – »in Folge einer Bitternis und Grausamkeit, die die meisten Ihrer dichterischen Arbeiten verdunkeln«⁸⁸ – und der Novelle *Im Gewächshaus*, deren Ablehnung Winkler folgendermaßen kommentiert: »P.A. [Paul Alverdes] z.B., der das ›Innere Reich‹ herausgibt, fand Gefallen an dem ›Gewächshaus‹, sagte aber unumwunden, daß er es nicht zu bringen wage. Ich werde mich freilich hüten, noch einmal so unumwunden zu schreiben.«⁸⁹

Obwohl Winkler also auf äußeren Druck reagiert,⁹⁰ ist er nicht bereit, sich in wesentlichen Punkten als Mensch oder Dichter gemäß den Anforderungen des Zeitgeistes zu verbiegen. Ein Widerstandskämpfer wird er dadurch nicht. Auch gehörte er nicht, wie in einigen Publikationen dargestellt, zu den »verbrannten« oder indizierten Dichtern.⁹¹ Wie seine politische Indifferenz gehört dies zur Legendenbildung um Winkler.⁹²

⁸⁵ Jost Hermand leugnet zu Unrecht bei Winkler und anderen Autoren der ›jungen Generation‹ »eine widerwillige Abneigung gegen das herrschende Regime«. Jost Hermand, *Kultur in finsternen Zeiten. Nazifaschismus, Innere Emigration, Exil*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 183.

⁸⁶ Winkler veröffentlichte zu Lebzeiten nur Essays und Buchbesprechungen, keine literarischen Werke, mit Ausnahme eines Ausschnitts aus *Legenden einer Reise: Das Boccia-Spiel* in der *Frankfurter Zeitung* Nr. 482 vom 20. 9. 1936.

⁸⁷ Max Brück an Winkler, 6. 10. 1936, DLA Marbach.

⁸⁸ Zitiert nach: Winkler an Hans Rathschlag, 10. 2. 1936, WB, S. 206.

⁸⁹ Winkler an Walter Erben, 26. 10. 1935, WB, S. 190.

⁹⁰ Zu Schreiben unter dem Druck der NS-Diktatur vgl. Ehrke-Rotermund u. Rotermund, *Zwischenreiche und Gegenwelten*. a. a. O.

⁹¹ Vgl. z. B. Frank Möbus u. Friederike Schmidt-Möbus (Kuratoren), *Und euch zum Trotz*. Ausstellung, Göttingen 2008, <http://www.euchzumtrotz.de>; Jürgen Serke, *Die verbrannten Dichter. Lebensgeschichten und Dokumente*, Weinheim 1992 (erstmalig 1977), S. 337. Leider gibt es in dem kurzen Text über Winkler kaum einen Satz ohne inhaltlichen Fehler.

⁹² Überprüft wurde hierzu: Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Jahreslisten 1939-1941, unveränderter Neudruck der Ausgaben Leipzig 1938-1941, Vaduz 1979. Herzlichen Dank an Jan-Pieter Barbian, der über die übrigen Jahre Auskunft gab. Näheres zur Entstehung und Anwendung der Listen in: Ders., *Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin*, Frankfurt a. M. 2010, insb. S. 254-277.

ABSEITS VON INNERER EMIGRATION UND EXIL

Resümierend lässt sich feststellen, dass Winkler bis zuletzt die Augen nicht vor den Zeitgeschehnissen verschloss, sondern sich im Gegenteil für aktuelle Entwicklungen interessierte und sein Schreiben und sein persönliches Schicksal stets in Bezug zum politischen Geschehen setzte. Zwar verfasste er keine dezidiert politische Literatur, seine von Wachheit und der Idee persönlicher Verantwortung geprägten Texte können jedoch nicht als eskapistisch bezeichnet werden. Jede Form von Einbindung in Partei- oder Staatsorganisationen lehnte Winkler ab, nicht nur theoretisch sondern auch in seinen Lebensentscheidungen. Festzuhalten bleibt, dass die gängige Definition von Innerer Emigration Winkler nicht gerecht wird. Dass gerade diese Einordnung aber ihren Teil dazu beigetragen hat, ihn in der Bundesrepublik zu marginalisieren, ist eine hier vertretene Hypothese.

Doch selbst wenn man den Begriff »Innere Emigration« von seiner politisch-moralischen Anrühigkeit bereinigt, will er nicht auf Winkler passen – beschreibbar ist Winkler allenfalls als Innerer Emigrant wider Willen. Am Sonderfall Winkler zeigt sich neben der schon benannten Problematik eine weitere Schwäche der dichotomischen Begrifflichkeit für nichtfaschistische Literatur im Nationalsozialismus: Es bleibt kein Platz für Grauzonen, wie Biografien sie jedoch aufweisen. »Teilidentitäten«⁹³ wie bei Winkler, aber nicht nur bei ihm,⁹⁴ oder Wandlungen, können mit diesem begrifflichen Instrumentarium nicht hinreichend beschrieben werden.

Winklers Fall stützt von biografischer Seite jene Stimmen, die – bisher vor allem aus literarischer Perspektive – die rigorose Trennung in eine Literatur der Inneren Emigration und eine des Exils als unzweckmäßig kritisieren. Es scheint aber so, als sei die jahrzehntelange Argumentation dagegen und auch gegen die der Inneren Emigration anhaftenden negativen Konnotationen ergebnislos geblieben.⁹⁵ Das mag einerseits daran liegen, dass es ein legitimes Interesse daran gibt, festzustellen, wie systemnah oder -fern Autoren zur Zeit des Nationalsozialismus waren, denn die

⁹³ Günter Scholdt, *Deutsche Literatur und ›Drittes Reich‹*, a. a. O., S. 13-33, hier S. 14.

⁹⁴ Z. B. Stefan Andres, vgl. John Klapper, »Es ist schwer, aus einem Ende zu stammen, und doch Anfang zu sein.« Stefan Andres – »Innere Emigration« und Nachkriegszeit, in: Braun u. Guntermann (Hrsg.), *Gerettet und zugleich von Scham verschlungen*, a. a. O., S. 134-149, hier 138 ff.; vgl. auch die z. T. wendungsreichen Lebensläufe, die Alexander Gallus aufarbeitet: *Ders. Heimat »Weltbühne«. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012.

⁹⁵ Siehe Anm. 25.

Diskussion um Innere Emigration ist letztlich eine indirekte Antwort auf diese Frage. Zum anderen gibt es bisher keine alternative Terminologie – Begriffe wie »junge Generation« und »Gruppe der Einzelgänger«,⁹⁶ die feiner zu spezifizieren versuchen, haben sich nicht durchgesetzt, sodass die den Begriffen anhaftenden Probleme immer neu entrollt werden müssen.

Ausgehend von Winkler soll nun der Versuch gemacht werden, Perspektiven für eine neue Begriffsbildung aufzuzeigen, die die bestehende Zweiteilung hinter sich lässt und die versteckte Diskussion über Systemnähe im Dritten Reich zu einer offenen macht. Damit wäre noch nicht das Problem gelöst, das unter anderem Schmollinger aufwirft, nämlich die Orientierung an Personen für die Zeit des Nationalsozialismus – ihrer persönlichen Haltung und ihren moralischen Einstellungen – statt an Werken. Vielleicht lässt sich über die Werke aber erst dann gebührend sprechen, wenn das Bedürfnis nach Einordnung der Autoren gestillt ist.

ERFAHRUNGSRAUM ISOLATION

Leitend für eine neue Begriffsbildung könnte die für deutschsprachige Dissidenten⁹⁷ bezeichnende Erfahrung der Isolation sein, die sowohl Exilanten als auch Innere Emigranten erlebten. Sie betraf das berufliche Umfeld und damit die materielle Situation,⁹⁸ das soziale Umfeld, den geistigen Austausch, für manche die räumliche Trennung, et cetera. Der isolierte Raum – die Insel – taucht in Klassikern der Literatur des Exils, wie auch der Inneren Emigration als zentrales Motiv oder als wichtiger Bezugspunkt auf, wird also von vielen Autoren bewusst reflektiert. So in *Jugend ohne Gott* (1937) von Ödön von Horváth,⁹⁹ *Das einfache*

⁹⁶ Hans Dieter Schäfer, *Das gesplante Bewußtsein*, a. a. O., S. 337.

⁹⁷ Ich folge hier Richard Löwenthals Vorschlag beim »Widerstand im totalen Staat« Opposition, Verweigerung und Dissidenz zu unterscheiden, wobei Dissidenz weltanschaulich definiert wird und insbesondere auf den kulturellen Bereich bezogen wird. In Biografien kann sich zur Dissidenz auch Verweigerung gesellen (so bei Winkler), oder gar Opposition. Vgl. Richard Löwenthal, *Widerstand im totalen Staat*, in: *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*, hrsg. v. ders. u. Patrik von zur Mühlen, Berlin, Bonn 1982, S. 11-24.

⁹⁸ Dass viele Exilanten unter kläglichen Umständen ihr Leben fristeten, wird selten berücksichtigt. Exemplarisch dazu: Martin Klaußner, *Vom Traum der Vernunft und vom Geldbeutel*. Kurt Hillers Wollen und Exil, in: Kroll, *Die totalitäre Erfahrung*, a. a. O., S. 215-231, hierzu besonders S. 220-228.

⁹⁹ Afrika wird hier zur Insel stilisiert: »Morgen fahre ich nach Afrika. [...] Meine Eltern haben mir geschrieben, sie sind froh, daß ich eine Stellung habe, und traurig, daß ich so weit weg muß über das große Meer. Und dann ist noch ein Brief da. Ein blaues Kuvert. ›Schöne

Leben (1939) von Ernst Wiechert,¹⁰⁰ in Franz Werfels *Der veruntreute Himmel* (1939)¹⁰¹ und in Anna Seghers *Transit*¹⁰² (1941-42). Mit dem Begriff »Inselbewusstsein« soll daher das Lebensgefühl oppositionell gesinnter Schriftsteller bezeichnet werden.

Die Anfänge des »Inselbewusstseins« fielen nicht mit der Machtergreifung zusammen, sondern sind spätestens um 1930 anzusetzen, in einer Zeit, in der das allgemeine Krisenbewusstsein in Deutschland einen Höhepunkt erlebte.¹⁰³ Karl Jaspers befand 1931: »Alles ist fraglich geworden; alles sieht sich in seiner Substanz bedroht. Wie sonst die Wendung geläufig war, wir lebten in einer Übergangszeit, so ist jetzt in jeder Zeitung von Krise die Rede.«¹⁰⁴

Obwohl viele Schriftsteller in den folgenden Jahren ganz ähnliche Erfahrungen machten, gehörte es zu diesen Erfahrungen, sie als etwas Individuelles und von Anderen Trennendes zu erleben. Die Tendenz, sich mit existentiellen Fragen auseinanderzusetzen, an klassische Traditionen anzuknüpfen und historische Themen zu bearbeiten, lässt sich unabhängig von Aufenthaltsort und persönlicher Vernetzung für die 30er und 40er-Jahre bei Schriftstellern der Dissidenz feststellen.¹⁰⁵ Man mag das aus dem »Inselbewusstsein« herleiten: Wer alleine auf eine einsame Insel muss, nimmt in sein Gepäck normalerweise ergiebige, verlässliche Bücher, keine Illustrierte und keinen Moderoman.

Vielleicht kann die Isolation vom herrschenden Zeitgeist, vom Naziregime und der von ihm proklamierten Volksgemeinschaft ein verbindendes Kriterium sein, bei der Suche nach einem Oberbegriff, der den Gemeinsamkeiten der nichtnationalsozialistischen Schriftsteller dieser Epoche Rechnung trägt. Er müsste die traditionsreichen Begriffe von Exil und Innerer Emigration nicht ablösen, würde sie allerdings in einem neuen Licht zeigen, nicht als zwei gegensätzliche Pole, sondern als zwei Differenzierungen einer im Kern gemeinsamen oder zumindest ähnlichen Erfahrung. Einen gültigen Vorschlag hierzu vorzulegen, würde den Rahmen

Grüße an die Neger. Der Klub.« Ödön von Horváth, *Jugend ohne Gott*, Frankfurt a. M. 2001, S. 148. Des Lehrers Haltung zu Afrika und den »Negern« dient zu Beginn des Romans dazu, ihn als Außenseiter zu charakterisieren und den Konflikt in Gang zu bringen, am Ende wird die Fahrt auf diese »Insel« ihm zur (Zu)flucht.

¹⁰⁰ Der Protagonist beschließt, alleine auf einer Insel zu leben.

¹⁰¹ Das Landhaus der Familie Argan, das erklärter Bezugspunkt des Ich-Erzählers und sowohl Anlass als auch Ausgangspunkt des Textes ist, wird eingangs als »Insel« bezeichnet.

¹⁰² Die vom Protagonisten nicht angetretene Fahrt nach Martinique gibt den Rahmen des Romans und spiegelt die Alternative zu seiner Sesshaftwerdung in Frankreich.

¹⁰³ Schäfer, *Das gespaltene Bewußtsein*, a. a. O., S. 386-89.

¹⁰⁴ Karl Jaspers, *Die geistige Situation der Zeit* (1931), Berlin 1971, S. 73.

¹⁰⁵ Schmollinger, »Intra muros et extra«, a. a. O., u. a.

dieser kleinen Studie überschreiten. Bleibt jedoch, am Fall Winkler das Thema Isolation abschließend zu illustrieren.

WINKLERS »INSEL«

Schon seit 1931, als Student, distanziert Winkler sich, wie der oben zitierte Artikel zeigt, von der zunehmend »völkisch« werdenden Stimmung an der Münchner Universität. In der Tübinger Zeit empfindet er sich als Fremdkörper an der Universität.¹⁰⁶ Im Herbst und Winter 1933/34 steigert sich seine Isolation. Nach eigener Aussage verlässt er sein Zimmer nach seiner Haft täglich nur einmal kurz, um in ein Caféhaus zu gehen.¹⁰⁷

Die Angst vor Briefkontrollen schränken nach der Tübinger Haft den Austausch mit den engen, in der Mehrzahl entfernt wohnenden Freunden ein: »Äußere Dich bitte mir gegenüber nicht mehr im geringsten politisch. Ich vermute wohl mit Recht, daß die Briefe an meine Anschrift kontrolliert werden.«¹⁰⁸ Damit ist ein weiterer Schritt in die Isolation getan.

Winklers materielle Umstände, die – zwar nicht ausschließlich, aber doch wesentlich – mit seiner mangelnden beruflichen Perspektive im nationalsozialistischen Deutschland zusammenhängen, müssen ebenfalls unter dem Aspekt der Isolation bedacht werden. Der ständig wiederkehrende Wunsch, Freunde endlich wiederzusehen, musste oft genug aufgrund finanzieller Engpässe aufgegeben werden. Das Geld reichte nicht für einen angemessenen Arbeitsplatz, über viele Monate nicht einmal für einen eigenen Wohnsitz. Der von ihm geliebten Frau konnte er keine finanzielle Sicherheit und somit kein Zusammenleben bieten. Dies die kleinen und großen Dramen der finanziellen Isolation.

Wohl nicht zufällig trägt Winklers letztverfasste Erzählung den Titel *Die Insel*.¹⁰⁹ Inspiriert wurde sie durch einen fünftägigen Inselaufenthalt im Rahmen einer Ferienreise, im September 1936. Es war Winklers letzte Reise, nur einen Monat vor seinem Tod. Ein Brief Max Brücks von Anfang Oktober 1936 weist darauf hin, dass Winkler der *Frankfurter Zeitung* einen Inseltext für das Feuilleton anbietet.¹¹⁰ Er wird angenommen und erscheint am 1. 11. 1936, – posthum.

¹⁰⁶ Winkler, *Die Dauer der Dinge*, a. a. O., 31. 10. 1933, S. 254 f.

¹⁰⁷ Ebd., 10. 12. 1933, S. 259.

¹⁰⁸ Winkler an Walter Warnach, 11. 12. 1933, WB, S. 100. Allerdings hält er sich selbst nicht durchweg an diese Vorsichtsmaßnahme.

¹⁰⁹ Eugen Gottlob Winkler, *Die Insel*, in: Ders., *Dichtungen, Gestalten und Probleme*, a. a. O., S. 206–216.

¹¹⁰ Max Brück an Winkler, 6. 10. 1936, DLA Marbach.

Der Anfang des Textes reflektiert die Situation des Inselbewohners. Obwohl es die Einleitung zu Impressionen der bewohnten Insel Frauenchiemsee ist, wird »jede« Insel hier stilisiert zur Robinsoninsel und das Inselleben zu Vereinzelterung und Weltferne. Angst muss überwunden werden, um sie zu erreichen, denn nicht nur ist die Passage zur Insel gefährlich, ihr Besuch ist auch sozial geächtet. Die Insel lockt als friedliches, geschütztes Paradies, obgleich sie dieses Versprechen nicht einlösen kann – ihre Enge bedeutet eine Bedrohung anderer Art.

Ihre Berechtigung, ja Notwendigkeit erhält die Insel in Winklers Erzählung durch den anregenden Bewusstseinswechsel, zu dem sie drängt. Der Rückzug wird also zur Inspiration und Erkenntnisquelle, verweist aber immer wieder zurück auf die Welt: »Schwankt unsere Zeit nicht hilflos zwischen Maßlosigkeit und Mangel? Wenn wir verlernten, die Dinge von innen her zu betrachten, um sie von Zahl und Masse berauscht, sinnlos aneinander zu messen, so lege die Insel ihrem Bewohner diese längst vergessene Übung als tägliche Aufgabe auf.«¹¹¹

So ist die Insel kein Zufluchtsort, kann dies qua Definition auch gar nicht sein, sondern nur ein Mittel, um der Alltagssituation zu begegnen. Die Hoffnung auf Erlösung mag mit der Insel verbunden sein, aber sie wird immer enttäuscht werden. Diese Prägung erfährt das Inselmotiv auch in den oben genannten Werken anderer »Inselliteraten«: In Wiecherts *Das einfache Leben* muss sich der Protagonist Orla beispielsweise trotz seines abgeschiedenen Lebens mit den Ideen der neuen Generation, die sein Sohn repräsentiert, auseinandersetzen. Bei Werfel erweist sich die Insel, welche das Landgut der Argans in *Der veruntreute Himmel* darstellt, an Livias Geburtstag als ein fragiles, zerbrechendes Gebilde. Die in Seghers *Transit* von so vielen sehnlichst angestrebte Fahrt über den Ozean auf eine rettende Insel in der Neuen Welt entpuppt sich oft genug als enttäuschend oder sogar tödlich. Das Auswandern nach Afrika, im Fall des Lehrers in *Jugend ohne Gott* von Horváth bedeutet kein Happy End, sondern eine Notlösung mit ironischer Pointe.

Aus diesen Beispielen lässt sich ein Konsens darüber ablesen, dass in der Grenzsituation totalitärer Bedrohung ein Inseldasein erstrebenswert ist, jedoch keine Sicherheit bedeutet, sondern nur eine Herausforderung anderer Art. Seinen persönlichen Herausforderungen sah Winkler sich immer weniger gewachsen. Die Dimension seiner inneren Vereinsamung und Isolation gegen Ende seines Lebens mag man aus einem Brief an seine Geliebte ermessen, den er einen Monat vor seinem Suizid verfasste:

¹¹¹ Ebd., S. 207.

An wen soll ich glauben, wenn nicht an Dich? Ich sehe sonst nichts ein. Alles ist fern und rätselhaft, mein Tun fragwürdig, unsere Zeit sinnlos und wirr! Nur Du bist da und ganz für mich zu begreifen, so wie Du bist. Du weißt gar nicht, wie gut Du für mich bist. Ich muß mein Leben verändern. Ich kann nicht mehr so existieren wie bisher – so ganz auf mich selbst zurückgezogen mitten im Leeren, ohne Glück und Unglück – ohne Ziel und allein.¹¹²

An Winkler zeigt sich die zunehmende Isolation eines privaten Nichtkonformisten im »Dritten Reich« auf krasse Weise. Obwohl er sicherlich einen Sonderfall darstellt, war er mit seinen Problemen doch kein Einzelfall. Hundert Jahre nach seiner Geburt gilt es, ihn und mit ihm andere weithin vergessene Insulaner zu würdigen: »Es sind nicht die Schlechtesten, die auf Inseln lebten, in Absicht und Freiwilligkeit einen kleinen Bereich sich erwählend, da ihnen das Ganze wirr und ordnungslos dünkte.«¹¹³

¹¹² Winkler an Gertrud Jancke, 27. 9. 1936, WB, S. 243.

Verblüffend ist die Ähnlichkeit zu dem Lebensgefühl des Protagonisten in Anna Seghers Exilroman »Transit«: »Wie kam es nur, daß sich um solche Georgs immer vier Wände stellten, während für mich nie etwas seine Folgen hatte, weder glückliche noch schmerzliche? Ich blieb letzten Endes immer allein zurück, unbeschädigt zwar, aber dafür auch allein.« Anna Seghers, Transit, Konstanz 1948, 172.

¹¹³ Winkler, Die Insel, a. a. O., S. 207.

Ich danke Heinz-Dieter Gödecke sehr herzlich für anregende Gespräche und wichtige Hinweise!